Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 68 (1976)

Heft: 10

Artikel: Chemiker, Chemie und chemische Industrie

Autor: Jucker, Waldemar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Chemiker, Chemie und chemische Industrie

Waldemar Jucker

Wollte man die schweizerische chemische Industrie im Stil eines wirtschaftlichen Handwörterbuches beschreiben, könnte man es etwa folgendermassen tun: Eine der wenigen wirklich innovationsintensiven schweizerischen Industrien. Sie ist gekennzeichnet durch eine hohe Wertschöpfungsquote. Sie leistet einen im Vergleich zu ihrer Beschäftigtenzahl ausserordentlichen Beitrag an die schweizerische Ertragsbilanz.

Ihr hoher Spezialisierungsgrad hat ihr auf einigen Gebieten eine oligopolistische Marktstellung verschafft. Diese erleichtert es der Schweiz, Importverteuerungen durch kompensatorische Preissteigerung vermittels des Exports neuer, hochwertiger Produkte auszugleichen.

Auf qualifiziertes Personal angewiesen, hat sie, unter Nachhilfe durch Gewerkschaften und Fiskus, zur Umgestaltung der Einkommensverteilung an ihren Hauptstandorten beitragen können.

Ihr aussergewöhnlicher Erfolg beruht auf der Fähigkeit, wissenschaftliche Erkenntnisse in relativ leicht anwendbare oder konsumierbare Produkte umzusetzen, diese in grossen Mengen herzustellen und weltweit zu vermarkten. Durch Diversifikationen in die verschiedenen Anwendungsbereiche der Chemie ist es ihr gelungen, einen bemerkenswerten internen konjunkturellen Risikoausgleich herzustellen.

Dieses Bild ist allerdings nicht vollständig. Wissenschaft und Industrie sind beide vor allem in der westlichen Welt in gewissem Ausmass suspekt geworden. Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass Chemie und chemische Industrie mit im Zentrum dieses Misstrauens stehen.

Interessanterweise sind es nicht Misserfolge, sondern ihr wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Erfolg, die sie in Verruf gebracht haben. Chemiker und chemische Industrie haben wesentlich beigetragen, die Kindersterblichkeit zu senken, die Lebenserwartung zu verlängern, die Geburtenhäufigkeit mindestens in den Industriestaaten zu senken.

Durch diese Erfolge haben sie aber eine Unzahl neuer Probleme geschaffen. Sie haben ein unerhörtes Wachstum der Weltbevölkerung ermöglicht. Sie haben Millionen von einzelnen Menschen geholfen, dadurch aber der Menschheit eine Unzahl neuer Probleme aufgebürdet. Indem sie frühere Wachstumsgrenzen beseitigten, haben sie gleichzeitig das Wachstum zum Problem gemacht.

In den Industriestaaten haben ihre Erfolge zu einer unerhörten Umschichtung zwischen den Altersgruppen der Bevölkerung

geführt. Dadurch haben sich die Proportionen zwischen erwerbstätiger und nichterwerbstätiger Bevölkerung drastisch verschoben, ist es zu einer Kostenexplosion in der Sozialversicherung und im Gesundheitswesen gekommen.

Als tüchtige und begabte Zauberlehrlinge haben sie sich in die Agrochemie eingelassen und versucht, zur Bewältigung des teilweise von ihr selbst hervorgerufenen oder doch verschärften Hungerproblems beizutragen. Mit der Zunahme der Produktion haben sie Umweltprobleme erzeugt, an deren Beseitigung sie nun ebenfalls wieder arbeiten.

Durch Produktion von in der Natur nicht vorkommenden Rohstoffen haben sie manche Rohstoffengpässe mildern helfen, dadurch aber auch wieder neue Umwelt- und Energieprobleme geschaffen. Stetig weiterschreitend, haben sie uns in ein halbnatürliches, halbkünstliches Ökosystem hineingeführt, dessen Künstlichkeit ständig weiterwächst. Sie haben eine derartige Fähigkeit zur Systemveränderung entwickelt, dass man sich fragt, ob dieser stetig weiterzaubernde Zauberlehrling nicht zu einer derartigen Gefahr geworden sei, dass er einer gesellschaftlichen Kontrolle unterworfen werden müsse. Durch jedes gelöste Problem zwei neue Probleme zu erzeugen, führt schliesslich zu einer kaum mehr bewältigbaren Problematik.

Sie bieten uns nun zwar Tranquillisers an, um das Gefühl des Überfordertseins zu dämpfen. Sie sind auf diese Weise auch erfolgreich in die Propagierung der Konsumgesellschaft eingestiegen. Mit allen Künsten der Vermarktungstechnik bieten sie Mittelchen und Wässerchen an, die Mängel und Mängelchen überdecken sollen.

Diese neue Richtung ist fast noch ertragreicher als die klassische «Chemie des Durchbruchs». Neben dieser «hohen Chemie» hat sich eine «niedere Chemie» entwickelt, die Scheinlösungen zu oft weit überdurchschnittlichen Margen verkauft.

Es ist kaum verwunderlich, dass sich Kontrollbehörden der verschiedensten Art mit der Chemie und der chemischen Industrie befassen. Marktaufsichtsbehörden, Devisenkontrollen, Arzneimittelkontrollen, Umweltschutzämter – alles Behörden, die ihre Existenz zu einem erheblichen Teil ebenfalls der chemischen Industrie verdanken.

Die systemverändernde Kraft der Chemie hat schliesslich ihre eigenen «Gegenmächte» erzeugt, die Missbräuchen und einem zu unbeschwerten Veränderungsfuror entgegenwirken sollen. Gegenmacht zu sein und zu verkörpern, hat offensichtlich bald einen ebenso grossen Abenteuerreiz wie die Tätigkeit des naiven oder romantischen, kreativen Chemikers. Die Gegenmacht- oder Kontrollchemiker suchen zu ergründen, wie viel an Chemie nicht nur der einzelne Mensch, sondern die einzelne Region, die Menschheit und unser Planet ertragen.

Diese polarisierte Rollenverteilung ist im Moment wohl unvermeidlich, das heisst notwendig. Aber möglicherweise ist sie nur ein Notbehelf, eine Art organisierter Schizophrenie, jedoch keine optimale Methode. Besser und befriedigender als von jemand anderem zur Verantwortung gezogen zu werden, ist es, aus freien Stücken selbst soviel Verantwortung wie nur möglich zu übernehmen.

Die durch ihre Erfolge selbst zum Problem und zur Gefahr gewordenen Chemiker und chemische Industrie, werden sie imstande sein, ihr Problemlösungspotential auch einzusetzen, um jene neuen Problemgenerationen zu bewältigen, die sie in hohem Masse selbst haben schaffen helfen?

Beide sind nun alt genug geworden, um sich über die gesellschaftliche Dimension ihrer Tätigkeit besser Rechenschaft geben zu können. Sie sind aus dem Stadium der kreativen Naivität in ihre postromantische Phase getreten. Würden sie sich überzeugt zu ihrer über die chemische Technik hinausreichenden Verantwortung bekennen, würde die Beschäftigung mit der Chemie vielleicht aufs neue zu jenem kreativen Abenteuer, das die Rekrutierungsschwierigkeiten der chemischen Industrie wegwischen würde wie während ihrer romantischen Periode.

Ansätze dazu sind jedenfalls vorhanden. Es seien nur einige wenige herausgegriffen. So der Vertrag zwischen einer schweizerischen Unternehmung der chemischen Industrie und der indonesischen Regierung zur Steigerung der Reisproduktion. Hier handelt es sich um den Versuch, nicht nur Produkte, sondern Problemlösungen zu verkaufen, um in Zusammenarbeit mit dem Besteller die damit verbundenen Ausbildungsprobleme zu bewältigen und den sogenannten Technologietransfer zu vollziehen. Wahrscheinlich liessen sich manche Nord-Süd-Probleme entschärfen, wenn westliche Industrien nicht einfach freien Zugang zu neuen Märkten forderten, sondern von den Bedürfnissen und der besonderen Situation von Entwicklungsländern ausgehend, eigentliche Problemlösungsverträge abschlössen. Auf die Weise würden nicht nur bestehende Produkte, sondern gewissermassen das westliche Problemlösungspotential angeboten. Dienen und verdienen könnten so in einen wohl engeren Zusammenhang gebracht werden als mit herkömmlichen, spätkapitalistischen Werbe- und Vertriebsmethoden.

Ein anderes Beispiel betrifft ein afrikanisches Land. Sein Staatschef hat einer kleinen belgischen Beratungsfirma den Auftrag erteilt, einen Gesundheitsdienst zu planen zur Bekämpfung der wichtigsten, etwa 20–30 in seinem Land verbreiteten Krankheiten. Dabei wurde die Bedingung gestellt, dieser Gesundheitsdienst müsse unter afrikanischen Verhältnissen des Ärztemangels und der durch den wirtschaftlichen Entwicklungsgrad gegebenen Kostengrenzen durchführbar sein.

Der Plan ist ausgearbeitet worden. Ob er, allein gestützt auf die Dienste einer kleinen Beratungsfirma, auch ausgeführt werden kann, ist vorläufig offen. Mit dem Durchstehvermögen einer Weltfirma im Rücken liesse er sich wohl eher verwirklichen.

Durch die enge Verbindung zwischen Chemie, Medizin, Physik und was weiss ich noch für Wissenschaften und einer leistungsfähigen Industrie, so scheint es einem Laien wenigstens, ist ein Problemlösungspotential entstanden, das heute nur unteroptimal genutzt wird. Es wirkungsvoller, würdiger und enger mit der Gesamtgesellschaft verbunden zu nutzen, scheint mindestens einigen Laien eine in gutem Sinne zukunftsträchtige Aufgabe zu sei.